
Natur. Einblicke in die 6. Schweizerischen Geschichtstage

Editorial

Traditionell sind die Themen grosser Historiker*innenkongresse inhaltlich wie konzeptuell breit angelegt. Vielseitiger und aktueller als das Thema «Natur» geht es kaum. Drei Tage lang wurde darüber in der brennenden Sommerhitze Genfs im Zuge der 6. Schweizerischen Geschichtstage 2022 debattiert. Natur – das umfasst Klima, Pflanzen, Forstlandschaften, Entomologie, Anthropologie, Körpergeschichte, Tiere, Gesteinsschichten, Meere, Tsunamis und Erdbeben, aber auch Baumdiagramme, Werwölfe und sonstige Anthropomorphisierungen. Unter dem Naturbegriff werden längst nicht mehr «nur» klassische Themen der Umweltgeschichte verhandelt. Während etwa die Geschlechtergeschichte die Frage nach der Naturalisierung von Körpern, Sex und Gender seit Jahrzehnten intensiv diskutiert, nutzen beispielsweise auch global- und sozialhistorische Studien oder die Kapitalismus- und Kolonialgeschichte immer stärker neue Ansätze und Chronologien, die sich im Blick auf «Natur»-Phänomene und Wechselbeziehungen ergeben.

Und doch scheint – in alter Tradition der Gegenüberstellung von *humanities* und *sciences* – die Natur auch rasch das «ganz Andere» der Geschichtswissenschaft:¹ Naturwissenschaft statt Geisteswissenschaft eben, wobei die Letztere den «Geist» und mithin die seit der Aufklärung zunehmend körperlos gedachte «ratio» von der Natur abkoppelt. Dieses Denksystem dominiert, obwohl es längst historisiert und dekonstruiert wurde, nach wie vor die universitären und schulischen Curricula und Institute. Der Aufschwung der *environmental history* in den letzten Jahrzehnten stellte, zumindest bis vor Kurzem, weniger einen Aufbruch innerhalb des Gesamtfaches als eine Nischenentwicklung dar. Damit zementieren die Geschichtswissenschaften schon in ihrer institutionellen Anlage weiter eine fatale Dichotomie zwischen Natur und Kultur, die sich in westlichen Gesellschaften insbesondere in der Neuzeit herauszubilden begann.² Die Entscheidung, Natur nun ins Zentrum einer Historiker*innenkonferenz zu stellen, regte daher auch dazu an, Grenzen und Hemmschuhe des Faches auszukundschaften und zu überwinden, bestehende Einschränkungen zu historisieren und Zukünfte zu erforschen, ganz besonders etwa in Hinblick auf die Frage, welche Rolle die Geschichtswissenschaft in der akuten Klimakatastrophe spielen kann und sollte.³

Die Veranstalter*innen der Geschichtstage setzten daher kaum überraschend bei ihrer Begründung der Themenwahl bei den multiplen Krisen der Gegenwart an, namentlich der «Covid-19-Pandemie, de[m] Klimawandel und [dem] dramatische[n] Verfall der Artenvielfalt». Als Hauptstossrichtung der Tagung galt es, eine kritische Auseinandersetzung mit der «Beziehung zwischen Mensch und Natur» im Anthropozän anzustossen sowie eine Historisierung und Kontextualisierung des Naturbegriffs zu leisten, um «die gegenwärtigen ‹Umweltkrisen› besser zu verstehen und eine Annäherung zwischen dem menschlichen Bewusstsein und Verhalten der Natur gegenüber zu fördern».⁴

Diese Ausgabe von *traverse* möchte einen Einblick in die Schweizerischen Geschichtstage anbieten und die dort entwickelten Debatten fortsetzen. Spannenderweise haben sich trotz unserer freien Ausschreibung, die sich an alle zu den thematisch wie theoretisch sehr vielfältigen Geschichtstagen Beitragenden richtete, bei den letztlich ausgewählten Texten zahlreiche Querverbindungen ergeben. Diese verlaufen teils entlang der im ursprünglichen Tagungskonzept formulierten «Reflexionscluster» (Repräsentationen, Mensch und Natur, Natur-Wissen, Interaktionen und Regulierungen, Natur-Systeme, Natur als Metapher),⁵ teils liegen sie quer dazu oder reichen darüber hinaus. Drei besonders zentrale Schwerpunkte, die vor allem das Postulat der Kritik aufnehmen – Natur und Kultur, Natur und Kolonisierung, Natur und Ausbeutung –, möchten wir im Folgenden kurz gemeinsam mit den Heftbeiträgen vorstellen.

Ergänzt werden die vier Schwerpunktbeiträge von Aline Vogt, Camille Bajoux, Lou Jacquemet und Ahmet Köken, die auf Vorträge an den Geschichtstagen zurückgehen, durch eine Reihe von Rezensionen thematisch passender Neuerscheinungen, ein Porträt der Archive der Umweltbewegungen in den Archives contestataires von Frédéric Deshusses, einen Bildbeitrag zu den Bildmustern planetarer Grenzen von Lisa Cronjäger sowie ein Dokument von Tiphaine Robert und Alexandre Elsig zur Schweizer Expertendebatte um Bleizusätze im Benzin in den Umweltdebatten der frühen 1970er-Jahre.

Natur und Kultur: Ein vermeintlicher Gegensatz und die Frage des Geschlechts

Der Gegensatz zwischen Natur und Kultur ist obsolet, zumindest ist er gerade dabei, es zu werden. Die Klimakrise lehrt uns, dass die Implosion der «Natur» nicht nur auf der traditionell menschlich gedachten «Kultur» beruht, sondern diese auch gleichfalls betreffen wird. Sofern wir die beiden Aspekte überhaupt noch als solche denken wollen, statt davon auszugehen, dass sowohl Natur wie Kultur im Grunde lediglich recht unvollkommene Hilfskonstrukte zur Komple-

xitätsbewältigung sind, sind die Verstrickungen zwischen ihnen zu vielfältig, zu eng und zu stark, um eine strikte Dichotomie aufrechtzuerhalten. Die *environmental humanities* bieten folgerichtig zunehmend alternative oder erweiternde Konzepte an, beispielsweise sich aus verschiedenen Entitäten zusammensetzende *landscapes* oder *webs*.⁶

Der Naturbegriff ist dabei selbst in den letzten Jahren stark unter Beschuss geraten. Während einzelne Forschungen darauf fokussieren, den Natur-Kultur-Gegensatz von innen heraus auszuhöhlen, etwa indem sie aufzeigen, dass auch Tiere Kultur «haben»,⁷ setzt sich mittlerweile immer stärker eine grundlegende Neudefinierung von «Natur» oder gar eine gänzliche Ablösung von der Begrifflichkeit durch. Dahinter steht das Ziel, Zusammenhänge statt Differenzen in den Mittelpunkt zu rücken. Dies insbesondere auch deshalb, weil eine Fortsetzung des für Kolonialisierungsprojekte missbrauchten Naturbegriffs zusätzlich aus postkolonialer Perspektive problematisch ist.⁸ Hier sind insbesondere Schwerpunktsetzungen auf indigene Ontologien hervorzuheben, die über die *life/non life*-Binarität hinausreichen,⁹ auf *naturecultures*¹⁰ oder *multispecies histories*.¹¹ Eng verflochten sind diese Ansätze mit den immer stärker ausgreifenden Debatten um das Anthropozän beziehungsweise mit dessen Kritik einer zu starken wissenschaftlichen Fokussierung auf den «anthropos».¹²

Vor diesem Hintergrund löst sich die Geschichtswissenschaft einerseits also seit einigen Jahrzehnten zunehmend vom Dualismus rund um Natur und Kultur, beispielsweise in der Entwicklung einer symmetrischen Geschichte.¹³ Andererseits ist das Fach zentral, um die Historizität und Kontextabhängigkeit des Dualismus Natur/Kultur überhaupt erst verständlich zu machen.¹⁴ Statt eines Analyse Rahmens wird die Unterscheidung von Natur und Kultur somit selbst zu einem historischen Forschungsgegenstand. Für die Disziplin wiederum schliessen sich zentrale Fragen an, die ihr Selbstverständnis betreffen: Lösen wir uns davon, hauptsächlich für die menschliche «Kultur» zuständig, also die «Menschenfresser»¹⁵ *Academias*, zu sein, so rücken nicht nur nichtmenschliche Konstellationen und Geschichten verstärkt ins Blickfeld. Wir müssen auch darüber nachdenken, wie wir unsere Aufgabe, Zuständigkeiten und Zugriffe generell gestalten möchten. Dies betrifft beispielsweise auch die Frage, welche unserer anthropozentrischen Kategorisierungen etwa von «Aneignung, Wissen oder Deutung» überhaupt noch greifen können und wodurch wir sie ersetzen können.¹⁶

Entsprechend der Brisanz war das Thema des Natur-Kultur-Gegensatzes an den Geschichtstagen 2022 stark vertreten.¹⁷ In unserem Heft schreiben sich alle Beiträge auf unterschiedliche Weise mehr oder weniger deutlich in die Debatte ein. Ein Feld, in dem der Natur-Kultur-Komplex bereits sehr früh – und nach wie vor anhaltend – adressiert und problematisiert wurde, ist die Geschlechtergeschichte.¹⁸ Frauen, so lehren uns beispielsweise die klassischen Studien von

Carolyn Merchant, Carol Adams oder Londa Schiebinger aus den 1980er- und 1990er-Jahren, wurden, wie rassifizierte Menschen, im dualen Weltbild nämlich häufig auf der hierarchisch deklassierten «Naturseite» eingeordnet.¹⁹ Sie waren damit von der Setzung der Binarität besonders stark betroffen.

Zwei der Heftbeiträge setzen hier an. Aline Vogt untersucht ausgehend vom Märchen von der Schönen und dem Biest das Verhältnis zwischen Geschlecht und Animalität in der französischen Aufklärung. Sie verkompliziert das gängige Narrativ, indem sie argumentiert, dass auch Männlichkeit mit markant animalischen Charakterzügen, insbesondere im Kontext von Gewaltveranlagung, verknüpft wurde und zeitgenössische Erziehungsliteratur den Frauen eine zivilisatorische Rolle gegenüber ihren Ehemännern zuschrieb. Besonders interessant an Vogts Ansatz ist, dass auch die vermeintliche Stabilität «natürlicher» Animalität durchbrochen wird. Sie zeigt nämlich auf, dass Tiere im 18. Jahrhundert als dynamisch – mitnichten also als geschichtslos und passiv – gedacht wurden.

Camille Bajoux widmet sich in ihrem Beitrag der künstlichen Befruchtung im Frankreich und in der französischsprachigen Schweiz der Nachkriegszeit. Ihr Zugriff auf das Thema setzt gleichfalls an der Frage nach binären Natur-Kultur-Zuschreibungen und deren Rolle in den Debatten rund um die Befruchtung an. Dabei kann sie aufzeigen, wie stark die Natur-Kultur-Dichotomie ins Leben der Menschen hineinwirkte. Um Akzeptanz zu finden, musste die «Künstlichkeit» der Befruchtung verschleiert und mit einer Überbetonung des Natürlichen insbesondere von Empfängnis und Geburt kompensiert werden. Letzteres sicherte die Trias von Weiblichkeit, Reproduktion und Natürlichkeit, während gleichzeitig die Definition von Vaterschaft denaturalisiert wurde und der «biologische» durch den «sozialen» Vater ergänzt oder sogar ersetzt wurde.

Natur und Kolonisierung

Die Erforschung und die Ausbeutung der Natur waren von Beginn ein integraler Teil kolonialer Unternehmungen, schliesslich bedeutet Kolonisierung die Besetzung eines fremden Landes, seine Kultivierung und die Ansiedlung von Siedler*innen in einem Prozess der Beherrschung, Versklavung und der Akkulturation der kolonisierten Bevölkerung.²⁰ Die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen überseeischer Regionen steht im Mittelpunkt des kolonialen Prozesses, ob es sich nun um «tropische Produkte» wie Kaffee, Tabak, Baumwolle, Kautschuk, wertvolle Mineralien oder auch Tiere handelt.

Ein weiterer Bestandteil des kolonialen Prozesses war die Beschreibung der Natur bereits kolonisierter Länder oder von Regionen, die das Interesse der Europäer*innen für eine mögliche zukünftige Expansion weckten. So stützte

sich das koloniale Projekt vielfach auf geografische Fachgesellschaften, wodurch sich eine enge Beziehung zwischen Geografie und Imperialismus herausbildete, wie Fabio Rossinelli betont: «La connaissance de la Terre – sa description, sa représentation – est, en effet, un outil indispensable pour mener à bien les entreprises expansionnistes».²¹ Im ausgehenden 19. Jahrhundert intensivierte sich die koloniale Bedeutung des Sammeln und Klassifizierens der aussereuropäischen Natur, das auf dem Verständnis eines universell geltenden Wissenssystems aufbaute.²² Eine wichtige Rolle in diesem Prozess des «Beschreibens der Natur» kam den christlichen Missionen zu. Das gilt beispielsweise für die in Südafrika tätigen Schweizer Missionar*innen, die versuchten, ihre Umwelt kognitiv zu ordnen und zu kontrollieren. So schickte etwa der Theologe und Anthropologe Henri-Alexandre Junod (1863–1934) Pflanzen und Tiere nach Europa mit dem Ziel, Kategorien zu bilden und Spezies zu benennen, welche die südafrikanische Natur für Europäer und Europäerinnen erfassbar machen sollten.²³

Zwei Beiträge in diesem Heft widmen sich dem Zusammenhang zwischen Kolonisierung und der Ausbeutung der Natur, vor allem in Hinblick auf Tier-Mensch-Beziehungen. Lou Jacquemet untersucht anhand des Aufschwungs von Wandermenagerien im 19. Jahrhundert den Prozess der «Kommodifizierung» der Natur. Als temporäre Räume der Tieraussstellung zwischen Museum, Zoo und Zirkus trugen die Wandermenagerien, wie Jacquemet am Beispiel von Genf aufzeigt, zur Institutionalisierung der Naturwissenschaften und zur kolonialen Expansion bei. Die Betreiber*innen verfolgten kommerzielle Ziele – sie erzielten mit der Ausstellung von Tieren aus fremden Ländern Gewinne –, ihre Menagerien sind aber gleichzeitig als Teil eines umfassenderen Prozesses der «Exotisierung» aussereuropäischer Regionen zu verstehen, der sich auch in der Einrichtung von Völkerschauen oder botanischen Gärten beobachten lässt.²⁴ Die Autorin schliesst hier an Forschungen an, die aufzeigen, dass die Schweiz auf vielfältige Weise am kolonialen Prozess teilhatte.²⁵

Ähnliche Fragestellungen untersucht Ahmet Köken, jedoch in einem anderen zeitlichen Kontext. Sein Beitrag beschäftigt sich mit der Darstellung von Zootieren in der Fernsehsendung *Blick ins Tierreich*, die in den 1960er-Jahren in der deutschsprachigen Schweiz ausgestrahlt wurde. Im Zentrum von Kökens Argumentation stehen die medialen Darstellungsformen, mit denen die Natur vor allem afrikanischer und asiatischer Länder mit rassistischen und orientalistischen Bedeutungen aufgeladen wurde. Köken dokumentiert, wie ein öffentlicher Schweizer Fernsehsender an der Vermittlung kolonialer Denkweisen und der Exotisierung der aussereuropäischen Natur beteiligt war. Er knüpft dabei an den besprochenen Themenkomplex «Natur» und «Kultur» an, indem er aufzeigt, wie die Dichotomie, trotz der gezielten Erzeugung von Intimität mit den Tieren durch die Kameraführung, im *Blick ins Tierreich* akribisch aufrechterhalten wurde.

Nicht zuletzt wurden dadurch rassifizierende, koloniale Bildmuster dem «tierlich-natürlichen» zugeschrieben und dem «kulturalisierten» Fernsehprecher mit Anzug und Krawatte gegenübergestellt.

Das Forschungsfeld wird aktuell durch zahlreiche neuere Arbeiten dynamisiert, von denen einige in den Schwerpunktrezensionen in diesem Heft besprochen werden. Guillaume Blanc zeigt in seiner jüngsten Studie zur Erfindung des «grünen Kapitalismus» beispielsweise auf, wie Organisationen wie die UNESCO oder der WWF in Äthiopien auf eine Weise eingreifen, die als neokolonial bezeichnet werden kann, etwa wenn unter dem Deckmantel des Schutzes einer «wilden» und zu bewahrenden Natur indigene Bevölkerungen aus Naturparks vertrieben werden.²⁶ Malcom Ferdinand wiederum beleuchtet, wie der enge Zusammenhang zwischen Kolonisierung und Umweltzerstörung im westlichen Umweltschutz verdrängt wurde. Indem er uns auffordert, den Blickwinkel zu dezentrieren und Naturzerstörung und Umweltschutz von der karibischen Welt aus neu zu überdenken, entwirft er die Grundlinien einer dekolonialen Ökologie.²⁷

Die auf dem Cover des Heftes abgebildete Fotografie der Künstlerin und Forscherin Denise Bertschi veranschaulicht die in diesem Abschnitt besprochenen Zusammenhänge. Wie Bertschi in ihrem laufenden Dissertationsprojekt untersucht und im online verfügbaren «Highlight» zum Heft ausführlicher darlegt,²⁸ holzte eine Schweizer «Plantokratie», die vor allem aus Familien aus der Region Neuenburg bestand, grosse Flächen des atlantischen Regenwaldes im Süden Bahias in Brasilien unter Einsatz von indigener Zwangsarbeit unwiederbringlich ab. Daraufhin wurden Kaffeemonokulturen angelegt, die auf der Zwangsarbeit versklavter afrikanischstämmiger Männer, Frauen und Kinder beruhte. Die Profite flossen zurück in die Schweiz. Heute haben Monokulturen aus gentechnisch veränderten Eukalyptusbäumen, die von einem brasilianischen Grossunternehmen angebaut und vermarktet werden, die früheren Kaffeepflanzungen fast vollständig verdrängt. Zurück blieb der von der früheren Schweizer Präsenz zeugende und auf dem Umschlagbild ersichtliche Name «Helvécia» für eine Region, in der die aufeinanderfolgenden kapitalistischen Ausbeutungspraktiken das atlantische tropische Ökosystem und damit zusammenhängend die sozioökonomische Ordnung untergraben haben. Die Quilombo-Gemeinschaft der Nachfahren der versklavten Menschen prangert folgerichtig die Anbaumethoden und ihre Folgen nach wie vor als neokoloniale Praktiken an.

Einhegung, Ausbeutung und Zerstörung der Natur

Die Vorstellungen, die sich menschliche Gesellschaften von der Natur machen, gehen Hand in Hand mit den Praktiken, die sie in ihr und auf sie ausüben. Wie die vorangegangenen Abschnitte gezeigt haben, haben sowohl die Kolonisierung als auch Geschlechterbeziehungen Einfluss darauf, wie «Natur» konzeptualisiert und wahrgenommen wird – und damit auf die Art und Weise, wie sie in verschiedenen Epochen benutzt und ausgebeutet wurde. Vor dem Hintergrund der aktuellen Herausforderungen – der Umweltzerstörung, des Mangels an strategischen Ressourcen und der Klimakrise – hat sich das historische Interesse an den konkreten Auswirkungen der Beziehung zwischen Mensch und Natur intensiviert. Besonders die von der Wissenschaft aufgezeigte menschliche Verantwortung für die systemischen Veränderungen der Ökosysteme, die drohen, die menschliche Existenz auf der Erde zu gefährden, ruft Historiker*innen auf, sich vermehrt mit den historischen Dynamiken zu beschäftigen, die zu dieser Situation geführt haben.

Um Wandel und Brüche herausarbeiten zu können, gilt es, die Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt zu kontextualisieren und zu historisieren. Klimaschwankungen hatten schon immer grosse sozioökonomische Auswirkungen. Das bezeugen beispielsweise die intensiven landwirtschaftlichen Probleme, die für die europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften aus dem «Jahr ohne Sommer», 1816, resultierten, das durch vulkanische Aktivität in Indonesien ausgelöst worden war.²⁹

Auch wenn die Vulnerabilität von Gesellschaften infolge von Klimaveränderungen und anderen Naturkatastrophen also eine Konstante ist, ermöglicht es die historische Analyse gerade aus einer Perspektive der *longue durée*, das «Ereignis Anthropozän» zu beleuchten. Dieses markiert, um mit den Umwelthistorikern Christophe Bonneuil und Jean-Baptiste Fressoz zu sprechen, den Kipppunkt hin zu einem Zeitalter, in dem die menschlichen Aktivitäten das System Erde dauerhaft aus dem Gleichgewicht gebracht haben.³⁰ Folgt man den beiden Autoren, sind die Anfänge des Anthropozäns in der Ausbreitung der Dampfmaschine ab dem Ende des 18. Jahrhunderts, der anwachsenden Zunahme von Treibhausgasemissionen und der industriellen Prozesse zu finden, die durch Umweltverschmutzung und intensive Ausbeutung der natürlichen Ressourcen die Ökosysteme aus den Fugen geraten lassen. Inzwischen wurden zahlreiche alternative Begrifflichkeiten vorgeschlagen, wie insbesondere das «Kapitalozän», um die starke Verbindung zwischen dem kapitalistischen System und der Klimakrise hervorzuheben und eine Repolitisierung der Umweltgeschichte anzustossen.³¹ Die historische Analyse soll insbesondere die Prozesse aufdecken, die zur aktuellen Situation geführt haben, und die Gruppen der Profiteur*innen identifizie-

ren. An den Geschichtstagen war dieser kritisch-politische Ansatz insbesondere durch die Keynote der Wissenschaftshistorikerin Naomi Oreskes vertreten, die aufzeigte, wie es Geschäftsleuten, Thinktanks und Unternehmerverbänden in den USA gelungen ist, eine Rhetorik des «Big Government» durchzusetzen und staatliches Handeln zu delegitimieren.³²

Die Umweltfrage ist von gesellschaftlichen Konflikten durchzogen, und es ist letztlich das politische Agieren, das zwischen den Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen vermittelt und die Möglichkeiten der Ausbeutung natürlicher Ressourcen eingrenzt, die Frage der externen Umwelteffekte behandelt oder Lösungen für die ökologischen Auswirkungen von Produktions- und Konsummustern finden muss. Alexandre Elsig und Tiphaine Robert analysieren in der Rubrik «Dokument», wie die Auswirkungen von Blei in den frühen 1970er-Jahren zwischen Experten kontrovers diskutiert wurden. Sie zeigen, dass politische Entscheidungen über technische Lösungen und Grenzwerte für Schadstoffbelastung nicht naiv als wissenschaftlich neutral verstanden werden können, sondern mit Machtverhältnissen zusammenhängen. In der Erforschung derartiger politischer Kämpfe liefert die Geschichtswissenschaft wichtige Erkenntnisse, um sowohl die Entstehung von mehr oder weniger verbindlichen Formen der Umwelt-Governance als auch das Fehlen von Regulierung zu verstehen.³³ Historische Studien haben hervorgehoben, wie Machtasymmetrien zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, die Entstehung eines ökologisch-politischen Bewusstseins oder auch institutionelle Besonderheiten politische Entwicklungen erklären.³⁴ Frédéric Deshusses stellt in diesem Heft die in den Archives contestataires erhaltenen Quellenbestände von Schweizer Umweltbewegungen vor. Aktuell ist hier eine Institution im Aufbau, die es ermöglicht, die häufig vergessenen Stimmen von Menschen aus der Zivilgesellschaft zu dokumentieren, die sich politisch mobilisiert haben.

Weitere Schwerpunkte für Historiker*innen bilden die Analyse und Historisierung der ideologischen Grundlagen der kapitalistischen Ausbeutungslogik und die Identifizierung der Denkmuster, die zur Aufrechterhaltung umweltschädigender Praktiken beitragen. Dazu gehören traditionelle Vorstellungen im politischen Denken, die Freiheit und Wohlstand miteinander verbinden, wie auch die Etablierung des Paradigmas des Wirtschaftswachstums nach 1945.³⁵ Lisa Cronjäger trägt in diesem Heft zu diesem Anliegen bei, indem sie Parallelen zwischen von Forsttaxatoren im 18. Jahrhundert erstellten Karten und zeitgenössischen Illustrationen der planetarischen Grenzen (*planetary boundaries*) aufzeigt. Trotz der sehr unterschiedlichen Produktionskontexte zeugen beide Darstellungsformen von demselben Interesse an der Verwaltung begrenzter natürlicher Ressourcen und der Kontrolle menschlicher Naturnutzung. Cronjägers Beobachtungen sind umso interessanter, als sie im zweiten Schritt die Wirkung der Bilder der pla-

netaren Grenzen infrage stellt: Zwar versuchen die Bilder ein Bewusstsein für die Umwelt- und Klimakrise zu schaffen, die empirisch schwer zu erfassen ist, gleichzeitig sind sie jedoch Teil einer konzeptuellen Kontinuität, die die Möglichkeit einer massvollen kapitalistischen Ausbeutung der Ressourcen postuliert und ein Gefühl der Kontrolle generiert. Diese Kontrolle erweist sich jedoch nicht zuletzt aufgrund ständiger Überschreitungen als illusorisch. Nicht abgebildet bleiben zudem die Nutzerinnen und Nutzer der Ressourcen. Das vermittelte Bild einer wissenschaftlichen und objektiven Verwaltung verschleiert daher, dass die bloße Begrenzung der Nutzung die Praktiken bestimmter Personen legitimiert und andere(n) verbietet. Delegitimiert werden insbesondere Nutzungen ausserhalb des Rahmens der kapitalistischen Ausbeutung, beispielsweise die Subsistenzwirtschaft.

Zusammengefasst bieten historische Zugriffe also die Chance eines besseren Verständnisses der aktuellen Umwelt- und Klimakrise sowie der Identifizierung der Ausbeutungslogik, der Machtverhältnisse und der Denkmuster, die uns darin gefangen halten. Angesichts der Dringlichkeit der Krisen versuchen Historiker*innen zunehmend auch, über das Verständnis der Vergangenheit hinausreichend, Lösungen für die Zukunft anzubieten. Prononciert zum Ausdruck kommt dies in der Erforschung von Alternativen zu geschichtsmächtigen Paradigmen, etwa dem Degrowth-Ansatz.³⁶ Aber auch die historische Analyse sozialer Bewegungen, alternativer Formen der Wirtschaftsorganisation und des ökologischen Denkens mag sich als wertvoll erweisen, um Wandel anzustossen und zu gestalten. Die Natur zum zentralen Thema der Schweizerischen Geschichtstage zu machen, ist jedenfalls ein Zeichen dafür, dass Historiker*innen an den brennenden zeitgenössischen Debatten teilnehmen wollen und können.

Stéphanie Ginalski, Sabine Pitteloud, Sarah-Maria Schober

Anmerkungen

- 1 Dipesh Chakrabarty, «The Climate of History. Four Theses», *Critical Inquiry* 35/2 (2009), 197–222; Marek Tamm, Zoltán Boldizsár Simon, «More-Than-Human History. Philosophy of History at the Time of the Anthropocene», in Jouni-Matti Kuukkanen (Hg.), *Philosophy of History. Twenty-First-Century Perspectives*, London 2020, 198–215.
- 2 Vgl. dazu insbesondere Philippe Descola, *Beyond Nature and Culture*, Chicago 2013; Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness*, Chicago 2003. Für eine Verkomplizierung vor allem der vermeintlichen Linearität der Entwicklung der Natur-Kultur-Dichotomie siehe auch Yrjö Haila, «Beyond the Nature-Culture Dualism», *Biology and Philosophy* 15 (2000), 155–175.
- 3 Vgl. hierzu den Debattentext von Mirjam Hähnle, Sarah-Maria Schober und Isabelle Schürch, «Nachhaltigkeit im Buch. Ein Gespräch mit Milo Probst und Annette Kehnel», *traverse* 30/2 (2023), 154–168.

- 4 Tagungsthema: Die Natur, <https://geschichte.ch/92/tagungsthema-natur-tagungsthema-natur.html> (7. 10. 2023).
- 5 Ebd.
- 6 Anna L. Tsing, Andrew S. Mathews, Nils Bubandt, «Patchy Anthropocene. Landscape Structure, Multispecies History, and the Retooling of Anthropology. An Introduction to Supplement 20», *Current Anthropology* 60/S20 (2019), 186–197; Jason W. Moore, *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*, London 2015.
- 7 Roland Borgards, «Einleitung. Cultural Animal Studies», in ders. (Hg.), *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, 1–5; Richie Nimmo, «Animal Culture, Subjectivity, and Knowledge. Symmetrical Reflections beyond the Great Divide», *Society & Animals* 20 (2012), 173–192. Kultur ist bei diesen Ansätzen denkbar breit definiert, als «signification of a certain distance and autonomy from nature; whatever nature is conceived to be, culture is other than nature», ebd., 175.
- 8 Philip Aghoghovwia, «Postcolonial Nature», in Peter Remien, Scott Slovic (Hg.), *Nature and Literary Studies*, Cambridge 2022, 211–228.
- 9 Kim TallBear, «Beyond the Life/Not-Life Binary. A Feminist-Indigenous Reading of Cryopreservation, Interspecies Thinking, and the New Materialisms», in Emma Kowal, Joanna Radin (Hg.), *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World*, Cambridge, MA, 2017, 179–202.
- 10 Haraway (wie Anm. 2). An den Geschichtstagen nahm insbesondere das von Isabelle Schürch und Jose Cáceres Mardones organisierte Panel «Natureculture? Postkoloniale Perspektiven auf vormoderne Differenzsetzungen» dieses Konzept auf.
- 11 Emily O’Gorman, Andrea Gaynor, «More-Than-Human Histories», *Environmental History* 25 (2020), 711–735; Tamm/Simon (wie Anm. 1); Tamara Fernando, «Seeing like the Sea. A Multispecies History of the Ceylon Pearl Fishery 1800–1925», *Past & Present* 254 (2022), 127–160.
- 12 Donna Haraway, *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, Frankfurt am Main 2018; Jason W. Moore (Hg.), *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland, CA, 2016; Christoph Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *The Shock of the Anthropocene*, London 2017; Malcom Ferdinand, *Une écologie décoloniale. Penser l’écologie depuis le monde caribéen*, Paris 2019.
- 13 Caroline Arni, «Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung», *Historische Anthropologie* 26/2 (2018), 200–223; Caroline Arni, Simon Teuscher, «Editorial. Symmetrische Anthropologie, symmetrische Geschichte», *Historische Anthropologie* 28/1 (2020), 5–8.
- 14 Descola (wie Anm. 2).
- 15 Marc Bloch, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder: Der Beruf des Historikers*, München 1985, 25. Blochs Ausdruck wird häufig von Fachangehörigen zur Selbstbeschreibung aufgerufen, vgl. beispielsweise die Einführung zum Fach Geschichte an der Universität Luzern, www.unilu.ch/studium/studienangebot/bachelor/kultur-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/geschichte/#section=c1829 (7. 10. 2023).
- 16 Arni (wie Anm. 13), 207.
- 17 Zum Beispiel das Panel an den 6. Schweizerischen Geschichtstagen ««Naturalismus» in der Geschichte Europas? Die These von Philippe Descola auf dem Prüfstand», organisiert von Sophie Ruppel.
- 18 Den wohl aktuellsten Beitrag stellt das eben erschienene *L’Homme*-Heft «Natur» dar, Caroline Arni, Anna Becker, Claudia Opitz-Belakhall (Hg.), «Natur», *L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 34/2 (2023).
- 19 Carolyn Merchant, *The Death of Nature. Women, Ecology and the Scientific Revolution*, New York 1980; Carol Adams, *The Sexual Politics of Meat. A Feminist-Vegetarian Critical Theory*, New York 1990; Londa Schiebinger, *Nature’s Body. Gender in the Making of Modern Science*, Boston 1993.

- 20 Marc Ferro, *Histoire des colonisations*, Paris 1994, 15; Jürgen Osterhammel, *Colonialism. A Theoretical Overview*, Princeton 2005.
- 21 Fabio Rossinelli, *Géographie et impérialisme. De la Suisse au Congo entre exploration géographique et conquête coloniale*, Neuchâtel 2022, 31.
- 22 Nicolas Bancel, Thomas David, Dominic Thomas, «L'invention de la race. Représentations scientifiques et populaires de la race, de Linné aux spectacles ethniques», in Nicolas Bancel, Thomas David, Dominic Thomas (Hg.), *L'Invention de la race. Des représentations scientifiques aux exhibitions populaires*, Paris 2014, 9–21.
- 23 Patrick Harries, *Butterflies and Barbarians. Swiss Missionaries & Systems of Knowledge in South-East Africa*, Athens 2007.
- 24 Jean-François Staszak, «Qu'est-ce que l'exotisme?», *Le Globe* 148/1 (2008), 7–30, hier 27 f. Zur Schweiz siehe Noémie Étienne et al., *Une Suisse exotique? Regarder l'ailleurs en Suisse au siècle des Lumières*, Zürich 2020.
- 25 Vgl. beispielsweise Thomas David, Bouda Etemad, «Un impérialisme suisse? Introduction», *traverse* 5/2 (1998), 7–27; Patricia Purtschert, Harald Fischer-Tiné, *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*, Basingstoke 2015; Sébastien Guex, *Du pouvoir et du profit*, Partie 3: *Impérialismes, colonialisme et négoce*, Lausanne 2021; Bernhard C. Schär, «Switzerland, Borneo and the Dutch Indies. Towards a New Imperial History of Europe, c. 1770–1850», *Past & Present* 257/1 (2022), 134–167.
- 26 Guillaume Blanc, *L'invention du colonialisme vert. Pour en finir avec le mythe de l'Éden africain*, Paris 2020; siehe die Rezension von Lisa N'Pango Zanetti in diesem Heft, 122–124.
- 27 Ferdinand (wie Anm. 12); siehe die Rezension von Jose Cáceres in diesem Heft, 124–127.
- 28 <https://revue-traverse.ch/highlight/natur/>.
- 29 Christian Pfister, Heinz Wanner, *Climate and Society in Europe. The Last Thousand Years*, Bern 2021; siehe die Rezension von Cédric Chambru in diesem Heft, 129 f.
- 30 Christophe Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *L'Événement Anthropocène. La Terre, l'histoire et nous*, Paris 2013.
- 31 Armel Campagne, *Le Capitalocène. Aux racines historiques du dérèglement climatique*, Paris 2017; Jason W. Moore (Hg.), *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland, CA, 2016. Zur Untersuchung der Umweltauswirkungen von Unternehmen siehe auch Ann-Kristin Bergquist, «Renewing Business History in the Era of the Anthropocene», *Business History Review* 93/1 (2019), 3–24. Für weitere Begriffsalternativen vgl. Haraway (wie Anm. 12); Christophe Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *The Shock of the Anthropocene*, London 2017.
- 32 Naomi Oreskes, Erik M. Conway, *Merchants of Doubt. How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Climate Change*, New York 2010; Naomi Oreskes, Erik M. Conway, *The Big Myth. How American Business Taught Us to Loathe Government and Love the Free Market*, Glasgow 2023.
- 33 Soraya Boudia, Nathalie Jas, *Gouverner un monde toxique*, Versailles 2019.
- 34 Für den Schweizer Fall siehe Irene Palluas Rezension von Harald A. Mieg, Ueli Häfeli (Hg.), *Umweltpolitik in der Schweiz. Von der Forstpolizei zur Ökobilanzierung*, Basel 2019, in diesem Heft, 130–133, und den Beitrag von Alexandre Elsig und Tiphaine Robert, 112–119.
- 35 Siehe Milo Probsts Rezension von Pierre Charbonnier, *Überfluss und Freiheit. Eine ökologische Geschichte der politischen Ideen*, übersetzt von Andrea Hemminger, Frankfurt am Main 2022, in diesem Heft, 133–135.
- 36 Siehe Simon Grothes Rezension von Matthias Schmelzer, Andrea Vetter, *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*, Hamburg 2019, in diesem Heft, 135–137.